

Der Blick zurück

«Mini Lüt, mer müend jetzt ga»



1924 – der Leichenzug bewegt sich Richtung Kirche.

Ging die «Chilesägeri» schwarz gekleidet von Tür zu Tür, so wusste jeder im Dorf, dass wieder jemand das Zeitliche gesegnet hat. Einst wurde ein Verstorbener mit dem Ross geführt, der Trauerzug ging hinterher, und die Glocken läuteten zum Geleit. Heute ist der Tod unsichtbarer geworden.

Üblich war, und das noch im letzten Jahrhundert, den Sarg mit dem Toten neben der Haustüre auf eine Bank zu stellen. Der Sargdeckel blieb offen, und die Beerdigungsteilnehmer konnten beim Aufgebahten inne halten, den Verstorbenen betrachten und sich verabschieden. Die Leidleute wurden mit den Worten: «Gott ergetz'eu s'Leid» (Gott möge Euch trösten) begrüsst.

Der Sigrüst schloss alsdann den Sargdeckel, ging in die Stube zu den Trauernden und sagte: «Mini Lüt, mer müend jetzt ga.» Dann setzte sich der Trauerzug auf den Weg zur Kirche in Bewegung, begleitet von Glockengeläut.

Trauerkarten lösten die «Chilesägeri» ab

Kunde vom Hinschied eines Verstorbenen und gleichzeitig die Einladung zum Leidgang gab die «Chilesägeri». Sie ging in der Gemeinde von Haus zu Haus und richtete im Namen der Familie folgende Worte an die Bewohner: «Die Familie X lönd grüeze und lönd bätte, dass öpper mit dem Vatter sälig z'Chile chäm.» Die Leichenbitterin machte Ende des 19. Jahrhunderts ihre letzte Runde im Dorf. Die Gemeinde hatte bestimmt, dass die mündliche Kundgebung durch Trauerkarten abgelöst werden soll.

Es war üblich, dass der Schreiner im Dorf den Sarg zimmerte und den Verstorbenen auch einsargte. Das Leichenhemd konnte im Laden der Landwirtschaftlichen Genossenschaft erstanden werden. Das Einkleiden und Herrichten des Verstorbenen für seine letzte Ruhe wurde durch Angehörige, oft auch von Nachbarn erfüllt. Nachbarn schauten auch nach der Trauerfamilie, brachten Essen und versorgten das Vieh. Mitte letztes Jahrhundert kam dann eine Gemeindekranken-

schwester ins Dorf. Die Schwester, geübt in der Pflege, übernahm auch die letzten Dienste an den Verstorbenen.

Die Ehre, den Sarg zu tragen

Bis 1880 trugen vier gebetene Träger den Sarg zur Kirche. Es war eine Ehre, und gut war, wenn es vier starke Schultern waren, besonders wenn der Weg von Binz oder der Guldenen nach Maur hinunter führte. Bei Kleinkindern trug der Götti das Särgelein zur Kirche. Im 18. Jahrhundert überlebte ein Drittel der Kinder das erste Lebensjahr nicht. Der Tod kam früher, selten ein Mensch, der 80 Jahre alt wurde. Der Tod gehörte selbstverständlich zum Leben und war Gott gegeben.

Die Reihenfolge des Trauerzuges hatte klare, aus heutiger Sicht seltsame Gesetze. Die männlichen Angehörigen gingen direkt hinter dem Sarg, danach die übrigen Männer. Erst dann die Gattin, die Töchter oder Schwestern des Verstorbenen. Um 1900 wurde dann die Reihenfolge geändert. Das «Wyberleid» durfte direkt hinter dem «Männerleid» gehen.

Das Sterben ist heute kaum mehr sichtbar im alltäglichen Leben. Gestorben wird eher selten daheim. Keine schwarzen Armbinden an Männerarmen oder schwarze Knöpfe am Revers zeugen vom Verlust eines Angehörigen. Eine Gattin, die trauernd ein Jahr in Schwarz geht, ist hierzulande selten.

Keine Selbstmörder auf dem Friedhof

Urkundlich ist erwähnt, dass Selbstmörder in der Eltisen, einem Waldstück südlich der Kirche, begraben wurden. Eine Anekdote erzählt, dass im Maurholz regelmässig Holz abhanden kam. Der Besitzer des Waldes, der Landvogt Salomon Landolt, veranlasste, dass ein Selbstmörder in seinem Waldstück begraben wurde, und verbreitete das Gerücht, es spuke im Wald, der Geist des Selbstmörders gehe um. Schlagartig wurde – wenigstens eine Zeit lang – kein Holz mehr gefrevelt.

Text: Elsbeth Stucky
Foto: Museen Maur,
Archiv Ortsgeschichte